

## Werk

**Titel:** Michael Bernays

**Autor:** Koch, Max

**Ort:** Weimar

**Jahr:** 1897

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509\\_0033|log18](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0033|log18)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## Nekrolog.

---

### Michael Bernays.

Als mir vor nicht ganz Jahresfrist auf die Zusendung meines Festvortrags, «Ludwig Tieck's Stellung zu Shakespeare» aus Karlsruhe mit dem freundlichen Danke meines verehrten Lehrers auch neue Belehrung und Ergänzung für das behandelte Thema zuing, wie es der alten Gewohnheit des stets gerne aus der unerschöpflichen Fülle seines Wissens spendenden Meisters entsprach, da ahnte ich freilich nicht, daß mein nächster Beitrag zum Shakespeare-Jahrbuch der Nachruf für Michael Bernays sein sollte. Wehmüthig taucht vor mir die Erinnerung auf an alle die Stunden, die ich in Kolleg und Uebung wie im persönlichen Verkehr mit ihm verbracht habe. Nur die ihm so nahe standen, wie es meinem lieben Freunde Franz Muncker und mir Jahre hindurch vergönnt war, können voll ermessen, was die Wissenschaft, was die deutsche Shakespeare-Forschung an dem einen Manne verloren hat. Was er dem Drucke anvertraute, das ist ja auch dem Umfange nach viel bedeutender, als manche schnellfertige Nekrologschreiber letzthin meinten. Aber es ist allzuwenig im Vergleich zu dem beispiellosen Umfange von Bernays' Wissen, zu der reichen Belehrung, die jedes Gespräch mit Bernays auch dem wohl Unterrichteten noch gewährte.

Ihn reizte die Untersuchung, das Finden. Keine Zeit und Mühe verdroß ihn, um die Lücken in der eben erschienenen Arbeit eines Anderen, deren Gegenstand ihn interessierte, zu ergänzen, und der Brief, in dem er dann selbstlos den nicht immer dankbaren Autor belehrte, enthielt hie und da werthvollere Ergebnisse als die veröffentlichte Arbeit selbst. Mit öffentlichen Kritiken und eigenen Arbeiten dagegen hervorzutreten, entschloß sich Bernays nicht so leicht. Bei seinen überstrengen stilistischen Forderungen benötigte der Abschluß auch kleinerer Darstellungen eine Sorgfalt, die er doch wieder lieber der Forschung selbst zuwandte, die Ausarbeitung für die Oeffentlich-

keit einer späteren Zeit vorbehaltend. Es war mehr ein glücklicher Zufall, wenn er einmal sich zum Drucke entschloß. Eine Sammlung seiner kleineren «Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte», von der er selbst nur noch den ersten Band (G. J. Göschen'sche Verlags-handlung) vor zwei Jahren herausgeben konnte, war schon, als ich 1874 zum ersten Male die Räume seiner Bücherei in München betrat, sein Lieblingsplan. Wie oft hat er gescherzt, wenn ich ungeduldig ihn zur Ausführung des reiflich erwogenen Planes drängte. Das eile ja nicht; zum Drucken komme man immer früh genug. Und im Hinblick auf sein großes Lebenswerk: die Geschichte der Einwirkung Homers auf die europäischen Literaturen, erschien ihm jede andere Arbeit doch nur als Vorbereitung und geringere Abschlagszahlung. Auch für die Shakespeare-Forschung hätte die Arbeit werthvolle Beiträge geliefert. Chapman's Uebersetzung des *Prince of Poets* und ihr Verhältniß zu Shakespeare's *Troilus and Cressida* hat Bernays auch in seinem Shakespeare-Kolleg besonders berücksichtigt. Und auch zwischen Pope's verfeinernd abschwächender Homer-Uebersetzung und seiner Behandlung des Shakespeare-Textes hätte Bernays den Zusammenhang in der klassizistischen Bildung des Uebersetzers und Herausgebers nachgewiesen, gerade so wie er innerhalb der deutschen Literatur die Vossische Homerverdeutschung und A. W. Schlegel's Shakespeare-Uebersetzung als zusammengehörende Erscheinungen behandelte.

Das Buch: «Zur Entstehungsgeschichte des Schlegel'schen Shakespeare» (Leipzig 1872) und seine Wiederausgabe der ersten Fassung der Vossischen Odyssee (Stuttgart 1881) ist bezeichnend für Bernays' Behandlung der Literaturgeschichte. Das Buch über den Schlegel'schen Shakespeare war ihm erwachsen aus der von der Reimer'schen Verlagsbuchhandlung gestellten Aufgabe, den Neudruck des Schlegel-Tieck'schen Shakespeare zu besorgen. In einem Vor- und Nachwort (1871/72) hat er in der Ausgabe selbst über seine Arbeit berichtet. Er erkannte das «rühmliche Bemühen der Shakespeare-Gesellschaft» an, für Schlegel's Text mittelst einer durchgreifenden Bearbeitung die Ergebnisse der neueren Shakespeare-Philologie fruchtbar zu machen; aber als Historiker sah er in Schlegel's Verdeutschung ein geschichtliches Denkmal, das darauf Anspruch erheben durfte, auch in seiner unangetasteten Eigenart neben der veränderten Ausgabe fortzubestehn. Wie wenig er indessen geneigt war, den unter Tieck's Namen gehenden Uebersetzungen Gleichberechtigung einzuräumen, das zeigt wieder sein Aufsatz «Der Schlegel-Tieck'sche Shakespeare» im ersten Bande unseres Jahrbuchs.

Indem er jedoch Schlegel streng in seiner Eigenart wahren wollte, begnügte sich sein philologisches Gewissen nicht mit dem Wiederabdruck der alten Ausgabe. In seinen Forschungen «über Kritik und Geschichte des Goethe'schen Textes» (Berlin 1866) hatte er die Erfahrung gemacht, welcher Verderbniß auch bei modernen Schriftstellern der echte Wortlaut ausgesetzt sei. Und so ging er bei dem Neudruck denn auf die Schlegel'schen Handschriften selbst zurück. Aus ihnen konnte er den Text der 16 Dramen von einer Reihe von Druckfehlern reinigen, durch Zufall ausgelassene Verse durch Schlegel selbst ergänzen. Die Durchsicht der Hefte, zu dem praktisch buchhändlerischen Zwecke begonnen, leitete ihn aber bald zu einer selbständig literarhistorischen Aufgabe. Die verschiedenen Fassungen und Korrekturen der Handschriften gewährten einen überraschenden Einblick in die Arbeit, die Schlegel als Göttinger Student im Wettstreit mit seinem Lehrer Bürger begonnen hatte und unter dem Eindrucke von Schiller's Wallenstein-Dichtung vollendete. Und mit Liebe versenkte sich Bernays nun in die Aufgabe, das Werden und Wachsen dieser wichtigsten aller deutschen Shakespeare-Uebersetzungen klarzulegen. Gerne berief er sich auf Lessing, um seinen Schülern einzuschärfen, dem Philologen dürfe nichts zu unbedeutend erscheinen, um ihm seine ganze Sorgfalt zu widmen. Aber sehr ungleich manchen andern Shakespeare- und Goethe-Philologen blieb er doch nie in diesem Unbedeutenden, dem nothwendigen Handwerkszeuge stecken. Sein allumfassender Blick wußte Alles zu verbinden. Mag er dabei auch hie und da, wie in dem großen Essay über «den französischen und deutschen Mahomet», der auch manch gehaltvolles Wort über den Gegensatz des französischen und Shakespeare'schen Dramas enthält, zu viel Einzelheiten, die nur er in solcher Weise beherrschte, zusammengedrängt haben; er war nun einmal eine Persönlichkeit, die den Anspruch erheben konnte, nach eigenem Maße gemessen zu werden. In dieser letzten großen Studie, die von Goethe's Uebersetzung des Voltaire'schen Mahomet ausgeht, wie in den früheren Arbeiten über die deutschen Homer- und Shakespeare-Uebersetzungen, über Goethe's Beziehungen zur Antike (Einleitung zu «Goethe's Briefen an Friedrich August Wolf», Berlin 1868) geht er überall darauf aus, die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen neueren, zwischen neuer und altklassischer Literatur aufzuhellen. Er hörte es nicht gerne, wenn man ihn als Goethe- oder Shakespeare-Forscher bezeichnete. Mit Absicht hatte er für sein Bibliothekszeichen das Doppelbild Homer-Goethe gewählt. Die Gesamtheit aller Literaturen,

die Weltliteratur, deren Bild Herder und Goethe als Ziel aufgestellt hatten, wollte er umspannen. Nur aus der vergleichenden Geschichte aller Literaturen glaubte er die Entwicklungsgeschichte der einzelnen darstellen zu können. Oft hat er mit mir über seinen Plan gesprochen, einmal ein Kolleg: «allgemeine Einleitung in die Literaturgeschichte» zu lesen, in dem er in großen Zügen einen Ueberblick der europäischen Literaturen vom Beginne des Mittelalters an geben wollte. Die deutsche Literatur stand ihm dabei doch immer wieder im Mittelpunkte. In ihrer Weimarer Blüthezeit und der Romantik nimmt sie alle die verschiedenen Ströme in sich auf.

So hat er auch seine Vorlesungen über Shakespeare, denen gelegentlich auch einmal ein eigenes Kolleg über Racine zur Seite ging, stets mit einem Ueberblicke der Beurtheilung des englischen Dramatikers in Frankreich und Deutschland eingeleitet. Als ich im britischen Museum sein Shakespearekolleg durcharbeitete und aus den von ihm angezogenen Quellen selbständig nachprüfen konnte, da erkannte ich erst so recht dankbar, was Bernays seinen Hörern gerade auf diesem Gebiete geschenkt hatte. Das Studium der neueren Philologie hatte in München eben erst mit Breymann's Berufung begonnen. Um so wichtiger waren die Interpretationsstunden, in denen Bernays uns aus Hamlet übersetzen ließ. Hier gewann auch das Kolleg den intimen Reiz, den uns sonst der vertraute Umgang des Lehrers außerhalb der Universität gewährte.

Nur im ersten Bande des Jahrbuchs ist Michael Bernays als Mitarbeiter aufgetreten. Außer dem bereits erwähnten kleineren Aufsatz war es der große Essay: «Shakespeare ein katholischer Dichter», d. h. die Zurückweisung ultramontaner Versuche, den «wahren Naturfrommen» für eine Konfession in Anspruch zu nehmen, mit der er das neue Unternehmen wirksam unterstützte. Ich glaube, nur unser verehrter Herausgeber des Jahrbuchs und der treue Bearbeiter der jährlichen Shakespeare-Bibliographie wirken von den Mitarbeitern dieses ersten Bandes, den wackern Pionieren der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, heute noch in frischer Rüstigkeit an dem vor 33 Jahren gegründeten Werke mit. Und so haben wir doppelten Grund an dieser Stelle dankbar des in diesem Frühjahr von uns zu früh geschiedenen ersten Mitarbeiters zu gedenken, dessen Name stets ehrenvoll in der Geschichte der Deutschen Shakespeare-Forschung fortleben wird.

Breslau,

Max Koch.

---